

**Bericht des Vorsitzenden des Diözesanrates
bei der Frühjahrsvollversammlung
am 22.03.2014 in Fürstenfeld**

[Es gilt das gesprochene Wort]

(Glückwunsch an Kardinal Marx zur Wahl zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe meinen Bericht heute in 6 Punkte unterteilt.

I. Pfarrgemeinderatswahlen

Brieflich habe ich es bereits getan, möchte es aber heute nochmals besonders herausstellen: Es ist wirklich großartig, dass sich für die Wahlen zu den Pfarrgemeinderäten am 16. Februar – mancher hinlänglich bekannter Schwierigkeiten zum Trotz – fast 9.000 Menschen zur Kandidatur bereit erklärt haben. Ich bedanke mich herzlich bei allen, die kandidiert und bei allen, die zum Gelingen dieser Wahl in der Vorbereitung, der Durchführung und der Nachbereitung beigetragen haben. Nicht zuletzt gilt mein Dank den Hauptamtlichen an der Geschäftsstelle des Diözesanrates, die in den letzten Wochen und Monaten wirklich geschuftet haben, um eine gute Pfarrgemeinderatswahl realisieren zu können. Durch die Briefwahlmöglichkeit konnte die Wahlbeteiligung um fast 50 % gesteigert werden.

Inzwischen haben wir wieder über 6.000 aktive Pfarrgemeinderatsmitglieder, die ihrerseits Pfarrverbandsräte, Dekanatsräte und schließlich den Diözesanrat wählen. Wir spielen hier in den deutschen Diözesen nicht Demokratie, sondern wir leben eine legitime und notwendige demokratische kirchliche Struktur innerhalb unserer demokratischen Gesellschaft und wir tun dies keinesfalls im Widerspruch zur hierarchisch verfassten Kirche. Angst vor Demokratie und letztlich vor dem Volk Gottes müssen nur die Kirchenfunktionäre haben, die diesen Gedanken theologisch nicht zu Ende gedacht haben. Denn selbst der Heilige Vater als Papst und Oberhaupt der katholischen Kirche steht nicht wirklich an der obersten Spitze der Kirche. Dieser Platz gebührt einzig Christus, dem eigentlichen Haupt seiner Kirche. Auf ihn sind wir alle getauft, in ihm sind wir alle gleich, sind wir alle eins, sind wir alle Schwestern und Brüder – egal, ob Kleriker oder Laie, ob Bischof oder Firmling. Es geht beim richtigen Weg der Kirche nicht um Macht oder Gehorsam, nicht um oben und unten. Es geht um vernünfti-

ge Argumente, in Freiheit ausgetauscht und zwar im Einklang von lehramtlicher Tradition und neuzeitlicher Innovation.

Kirche ist – man kann es nicht oft genug wiederholen – nicht Selbstzweck, sondern Zeichen und Werkzeug. Wahlen gehören, wie wir eingangs beklatscht haben, auf allen Ebenen dazu. Und so mancher mag der Vorstellung der Einflussnahme des Heiligen Geistes wieder näher getreten sein, wenn er an die Papstwahl im letzten Frühjahr denkt. Demokratische Wahlen gehören selbstverständlich in die Pfarrgemeinden und in die Diözesen, mögen dies manche Bischöfe auch anders sehen. Natürlich ist das Laienapostolat aber nicht ausschließlich Aufgabe der Frauen und Männer, die in die Räte gewählt wurden. Das dürfen auch wir ehrenamtliche Funktionsträger nie vergessen. In der „Christokratie“ sind zum unverzichtbaren Apostolat der Laien alle vom Herrn berufen, ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, ob konservativ oder progressiv, ob strukturell verankert oder eigeninitiativ.

Aber die Pfarrgemeinderäte nehmen innerhalb dieser Sendung eine besondere Verantwortung für ihre jeweilige Pfarrgemeinde und für die gesamte Kirche wahr. Die Räte in der Kirche haben dazu die Legitimation von unten und die offizielle Akzeptanz von oben. Beides ist wichtig. Die Kirche in Deutschland lebt gerade von und aus diesem offiziellen Engagement heraus. Pfarrgemeinderäte sind ein Erfolgsmodell, das in der gesamten Weltkirche etablieren werden sollte. Vielleicht können wir durch unsere gute Arbeit beitragen, dass auch manche Verantwortungsträger in Rom das endlich begreifen. Kardinal Marx kann seine Erfahrungen mit uns Laien neuerdings ja in verschiedenen päpstlichen Gremien einbringen. Herzlichen Glückwunsch übrigens auch zu dieser Berufung.

In Papst Franziskus selbst scheinen wir aber unseren stärksten Verbündeten zu haben. Ich zitiere aus dem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*: „Doch die Bewusstwerdung der Verantwortung der Laien, die aus der Taufe und der Firmung hervorgeht, zeigt sich nicht überall in gleicher Weise. In einigen Fällen, weil sie nicht ausgebildet sind, um wichtige Verantwortungen zu übernehmen, in anderen Fällen, weil sie in ihren Teilkirchen aufgrund eines übertriebenen Klerikalismus, der sie nicht in die Entscheidungen einbezieht, keinen Raum gefunden haben, um sich ausdrücken und handeln zu können.“ (EG 102) Noch deutlicher hat er das als Erzbischof und Kardinal von Buenos Aires ausgedrückt: „Denn häufig klerikalisieren die Pfarrer die Laien, und diese verlangen auch noch danach. Und das ist eine sündhafte Komplizenschaft. Die Laien besitzen aber eine Kraft, die nicht immer in rechter Weise genutzt wird.“ (Papst Franziskus: Mein Leben. Mein Weg. El Jesuita – Die Gespräche mit Jorge Mario Bergoglio von Sergion Rubin und Francesca Ambrogetti, Freiburg-Basel-Wien 2013, 86) Somit haben wir hier bei uns in Deutschland und vor allem auch in unserer Erzdiözese die besten Voraussetzungen und Chancen, aus denen wir etwas machen können und

müssen. Wir haben hervorragend gebildete Laien und der Klerikalismus hält sich zumeist auch in engen Grenzen.

II. Klerikalismus

Eine subtile Form des Klerikalismus muss ich aber jetzt dennoch anprangern, nicht speziell bei uns in der Erzdiözese, sondern generell. Wie Sie wissen, bin ich durchaus ein selbstbewusster Bürger und Demokrat und eben auch ein selbstbewusster Laie. Und deshalb ärgert es mich, ja es tut mir richtig weh, wenn ich in vielen Berichten höre und lese, dass Papst Benedikt XVI. in den letzten Jahren fast 400 Priester insbesondere aufgrund von sexuellem Missbrauch von Kindern in den Laienstand versetzt hat. Er hat sie – zumindest im allgemeinen Sprachgebrauch – begrifflich mit dem bestraft, worauf ich stolz bin, nämlich mit der Zugehörigkeit zum Volk Gottes. Nichts anderes meint ja, wie wir alle wissen, der Begriff *Laie*. Worum geht es? Es geht darum, dass Männer nicht mehr länger Pfarrer sein können, nicht länger ihre Aufgabe, ihren Dienst als Priester in der Kirche Jesu Christi ausüben können, weil sie schwerste Schuld auf sich geladen haben. Ich bin ganz beim emeritierten Papst und den Entscheidungsträgern, wenn sie dafür sorgen, dass diese Männer nicht mehr in Persona Christi am Altar stehen dürfen, dass sie keine Sakramente mehr spenden und das Wort Gottes nicht mehr verkünden können, weil sie jegliches Vertrauen und ihre gesamte priesterliche Reputation verspielt haben. Wenn sie das getan haben, was ihnen zur Last gelegt wird, dann sind sie zu Recht von ihren Ämtern enthoben, von ihrem Dienst suspendiert, ja sie sind zu Recht aus ihrem Anstellungsverhältnis entlassen, rausgeschmissen worden. Aber die Kirche muss sich dafür aktiv eine andere Begrifflichkeit einfallen lassen als die Strafversetzung in den Laienstand, sonst können wir unseren Ehrentitel „Laie“ nur noch schwer vermitteln. Der Codex Juris Canonici, das kirchliche Rechtsbuch, spricht übrigens von Entlassung aus dem Klerikerstand und nicht von Laisierung. Dies tun aber sehr wohl die theologische Literatur und der allgemeine Sprachgebrauch. So gibt es die „Laisierung“ auf Wunsch des Priesters, etwa weil er heiraten möchte oder eben die „Laisierung“ als schwere Strafe. Ich möchte stattdessen die „Laisierung“ aufgrund der Taufe mit Nachdruck betonen. Und ich beglückwünsche uns alle zum sakramentalen Beginn unserer Laisierung, unserer Volk-Gottes-Werdung.

III. Kommunalwahlen

Gratulieren möchte ich heute nicht nur den neugewählten Pfarrgemeinderatsmitgliedern, sondern auch allen Landräten und Bürgermeistern und allen Kreis-, Gemeinderats- und Stadtratsmitgliedern. Dass Menschen schon früh auch in die politische Verantwortung hi-

neinwachsen, hat auch etwas mit uns als Kirche zu tun, weshalb der Diözesanrat seine diesbezügliche Initiative unter das Motto gestellt hat „Kommunalpolitik ohne Christen ist wie ein Dorf ohne Kirchturm“. Schon junge Menschen lernen in unseren Pfarreien Gemeinsinn und demokratische Partizipation kennen und schätzen, ob in der Jugend- oder Ministrantenarbeit oder eben auch im Pfarrgemeinderat. Es ist für Jugendliche etwas Besonderes, dass sie bereits ab 14 Jahren (so meist um die Firmung rum) wählen dürfen und sich dabei vielleicht auch überlegen, dass sie beim nächsten Mal dann schon selber gewählt werden können. Sie wachsen ganz selbstverständlich in eine demokratische Bürgergesellschaft hinein, der christliche Werte durchaus etwas bedeuten. Umso erfreulicher ist es, wenn sie dann auf der kommunalen oder auf den übergeordneten Ebenen sich als bekennende christliche Politikerinnen und Politiker oder auch als verantwortliche Unternehmer bzw. Arbeitnehmervertreter einbringen. So mancher Minister hat als Ministrant, so mancher Abgeordneter im Pfarrgemeinderat, so mancher Gewerkschaftler bei der örtlichen KAB begonnen. Viele bleiben uns in der Gremienarbeit treu. Auch hier können unsere Verbändestrukturen und die gewählten Pfarrgemeinde,- Dekanats- und die Diözesanräte bis hin zum ZdK Strahlkraft auf die weltkirchlichen Strukturen ausüben.

Wir brauchen, so sieht das auch Papst Franziskus (vgl. EG, 102), in Politik und Wirtschaft noch mehr bekennende Christen. Ich appelliere bei dieser Gelegenheit mit Nachdruck an Sie als Multiplikatoren: Ermutigen Sie, wo immer Ihnen dies möglich ist, Menschen zur Europawahl. Es geht um unsere christliche Wertegemeinschaft und wofür sie steht. Jeder Nichtwähler stärkt die undemokratischen und rechtsextremen Rattenfänger, gerade jetzt nach dem Fall der 5 % Hürde.

IV. Limburg

Eigentlich denke ich mir seit nunmehr gut drei Jahren, jetzt haben wir dieses oder jenes Problem ausgestanden und nun kommen wir in ein ruhigeres Fahrwasser. Aber weit gefehlt, so nach dem Motto, „Wenn du denkst, jetzt kommt nichts mehr, kommt von irgendwo der nächste Problemfall her.“ Bei der Herbstvollversammlung wollte ich z. B. zur Situation in Limburg bewusst nichts sagen, weil es uns hier in München nicht betraf. Das hat sich, wie Sie wissen, dann leider sehr rasch geändert, so dass ich mit dem Ihnen allen bekannten offenen Brief reagieren musste. Die weiteren Auswirkungen der Causa Limburg auch auf uns Laien in Bayern konnten Sie ja der Presse entnehmen. Ich will heute nichts weiter dazu sagen. Von meiner Seite ist hierzu bereits alles gesagt. Dennoch gehört die Problematik in diesem Bericht wenigstens erwähnt, weil sie uns ja alle seit der letzten Vollversammlung durch-

aus beschäftigt hat und manche immer wieder auch noch darauf angesprochen werden, ich natürlich auch.

V. Weltbild

Vor genau zwei Jahren habe ich mich bei der Frühjahrsvollversammlung deutlich zum Thema „Weltbild“ geäußert und dringend vor einem voreiligen Verkauf gewarnt. Ich habe mir das noch einmal durchgelesen und kann zu meinen damaligen Aussagen im Prinzip heute noch stehen. Vielleicht haben Sie ja auch Zeit und Lust, das nochmals nachzulesen.

Aus persönlicher Erfahrung in verschiedenen kirchlichen Gremien und Institutionen teile ich das gängige Vorurteil nicht, wonach Kirche nicht mit Geld umgehen könne. Das Vorurteil hat aber jetzt wieder neue Nahrung und einen weiteren realistischen Sitz im Leben erhalten. Natürlich ist man im Nachhinein immer schlauer, aber aus heutiger Sicht ist es schon ein Drama, wie stümperhaft Teile der Kirche mit diesem Milliardenunternehmen umgegangen sind. Die 14 Gesellschafter und ihr Management haben genau das nicht zustande gebracht, was man in der Situation dringend gebraucht hätte, nämlich Einigkeit. Immer wieder stand der Aufsichtsratsvorsitzende, unser Münchner Generalvikar, so kurz vor einem entscheidenden Durchbruch zu einer notwendigen einvernehmlichen Lösung. Und jedes Mal habe ich dann wenig später wieder gehört, dass die Gesellschafter sich nicht auf eine gemeinsame Linie verständigen konnten. Dies gilt insbesondere für die Stiftungslösung, für die das ohnehin enge Zeitfenster sich immer mehr schloss. Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist bedauerlich, aber die 14 Gesellschafter und ihr Management haben eindrücklich unter Beweis gestellt, dass sie es gemeinsam nicht können, dass ihre gemeinsame Wirtschaftskompetenz nicht ausreicht, weil sie sich paralisieren. Mit Zweifeln, Zögern, Zaudern und Zuwarten lässt sich so ein Unternehmen aber nicht vernünftig und erfolgreich führen. Es ist wohlfeil, notwendige Entscheidungen mit der Begründung auf die lange Bank zu schieben, erst müssten die Gremienzustimmungen abgewartet werden. Wir alle wissen, dass sinnvolle Gremien nicht als Bremsklotz diskreditiert werden sollten, da sie durchaus auch rasch und flexibel agieren können, wenn es eilt und der gemeinsame Wille zur Entscheidung vorhanden ist.

Der Weltbildkonzern ist ein riesiger Ozeandampfer. Wenn die Reeder im sicheren Heimathafen sich über den Kurs nicht einigen können, wenn sie nicht wissen, welche Fracht wohin geliefert werden soll, dann sind der Kapitän, der Steuermann, der Navigator und der Lademeister handlungsunfähig. Und wenn die Leute auf der Brücke – und das scheint hier der Fall zu sein – falsche Signale senden und das Echolot und das Radargerät nicht richtig bedienen können, dann gerät der Ozeandampfer ins Schlingern oder fährt im Kreis. Dann be-

kommt er Schlagseite. Dann geht ihm der Sprit aus. Und dann muss ein fremder Lotse an Bord, um das manövrierunfähige Schiff in den nächsten sicheren Hafen bzw. in eine Werft zu schleppen, um es generalüberholen zu lassen, bevor es als Wrack gänzlich untergeht.

Ich möchte von dieser Stelle aus keine individuellen Schuldzuweisungen vornehmen, weil wohl die meisten Verantwortlichen nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben. Und weil ich als Ethiker weiß, dass Schuld Handeln wider bessere Einsicht und Überzeugung ist, will ich da nicht ungerecht sein und auch nicht überheblich. Wir Theologen haben in unserem Studium andere Schwerpunkte, weshalb wir in so einem Fall auf die Kompetenzen anderer Disziplinen bauen und vertrauen müssen. Dafür hat man ein Management und dafür hat man Fachberater.

Es ist dennoch mehr als bedauerlich, dass es mit diesem Medienkonzern so weit kommen konnte. Bedauerlich für Generalvikar Beer und Kardinal Marx und einige engagierte Mitstreiter, die nach meinem derzeitigen Kenntnisstand alles versucht haben, das Schiff auf Kurs zu halten bzw. wieder flott zu bekommen und auf eine gute Route zu manövrieren. Bedauerlich vor allem aber für das Personal, das um die Arbeitsplätze bangen musste und muss. Und durchaus auch bedauerlich für die Kunden, die weniger Angebot und Service haben und die zunehmend „amazonisiert“ werden. Bedauerlich auch für die Verlage, die den Weltbildkonzern für systemrelevant halten. Und letztlich auch bedauerlich für die Kirche, weil die Chancen, die in diesem Projekt Weltbild stecken, nicht genutzt werden konnten.

Kritik darf sein und muss sein, aber ich möchte diesen Punkt nicht mit Schimpfen abschließen, sondern mit einem Dank. Ich danke heute an dieser Stelle den Verantwortlichen und hier nenne ich noch einmal explizit auch unsere Diözesanspitze, dass sie ihrer sozialetischen Verantwortung treu geblieben sind und bis zum Schluss gerettet haben, gerade auch für die Mitarbeiter, was zu retten war. Ich muss gestehen, ganz verstanden habe ich auch nach mehrfachem Nachfragen nicht, warum innerhalb von so kurzer Zeit sich der Kapitalbedarf verdoppelt hat und warum das Ganze so gründlich schief gegangen ist. Lag es nur daran, dass zu viele Köche den Brei verderben? Ich weiß es nicht. Zuversichtlich stimmt mich trotz allem, dass nach dieser Katharsis eine berechtigte Hoffnung besteht, dass wesentliche Teile des Gesamtkonzerns gerettet werden können. Und Hoffnung ist bekanntlich eine der zentralsten christlichen Tugenden. Auf sie sollten wir bauen.

VI. Familienfragebogen

Zum Schluss möchte ich noch auf den Familienfragebogen des Vatikans zu sprechen kommen, dessen Bedeutung Kardinal Marx im aktuellen Hirtenbrief treffend unter den Stichworten „Freiheit und Verantwortung“ beschrieben hat. Wir waren alle überrascht von diesem

Fragebogen und auch ein Stück hilflos beim Bemühen der Umsetzung, denn eine Gebrauchsanleitung, ein strukturiertes und systematisches Vorgehen wurde nicht mitgeliefert. Mit wissenschaftlicher Erhebung hat das ohnehin reichlich wenig zu tun. Kardinal Marx hatte den Fragebogen im November an einem Wochenende erhalten, bereits am Montag darauf – wir waren zufällig mit der Münchner Delegation für den Gesprächsprozess der Bischofskonferenz bei ihm – haben wir beratschlagt, wie wir das in der Erzdiözese handhaben könnten. Es folgten Gespräche mit dem Generalvikar, in der Dekanekonferenz, im Vorstand des Diözesanrates, mit Ressortleiterinnen und Ressortleitern und mit verschiedenen Dienststellen im Ordinariat.

Der Diözesanrat war also von Anfang an und bis zum Schluss eingebunden. Wir haben gemeinsam Verantwortung übernommen und wir haben zusammen einen gangbaren Weg und schließlich einen respektablen Kompromiss gefunden, der aus drei Teilen bestand. Zum einen sollten die diesbezüglichen Ergebnisse aus unserem Zukunftsforum, bei dem ja bereits hervorragend gearbeitet worden und in das so viel Herzblut eingeflossen war, aufgegriffen und zur Bischofskonferenz gemeldet werden. Außerdem sollte frei ergänzt werden können, was den Gläubigen aus der Diözese fehlte und was ihnen aktuell wichtig erschien. Aufgrund des extrem engen Zeitfensters konnte das Ganze freilich nur per Internetabfrage erfolgen, wohl wissend, dass einige sich dadurch berechtigter Weise ausgeschlossen fühlen würden. Das gesamte Prozedere musste vorbereitet und die Antworten mussten – das ist der dritte Teil – zusammengefasst werden. Das alles dauerte und im Nachhinein hätte man vielleicht auch bei dem einen oder anderen Schritt schneller sein können. Aber die Beratungsphase war auch wichtig, damit ein einigermaßen brauchbares Ergebnis rauskommen konnte. Sie konnten und können das ja auf der Homepage der Erzdiözese nachlesen.

Kritik ist an verschiedener Stelle möglich – vom Vatikan bis hin zu allen Personen, die sich um die bestmögliche Umsetzung des Fragebogens bemüht haben. Ich selber war beispielsweise einer der entschiedenen Befürworter, den Fragebogen unverändert zu lassen, weil ich keine Zensur haben wollte. Es ist mehr als legitim, wenn manche Fragen als unverständlich und abgehoben bemängelt werden. Der Vatikan hält diese Kritik wohl aus, insbesondere weil der Fragebogen ursprünglich nur an Fachtheologen gerichtet war. Ich sähe es allerdings nach wie vor als bevormundende Arroganz, wenn wir nur bestimmte Fragen zugelassen oder wenn wir sie mundgerecht umformuliert hätten. Der BDKJ hat das beispielsweise für seine Adressaten gut und vernünftig gemacht. Aber es kann doch sein, dass manche Menschen in unserer großen Erzdiözese nicht nur Freude an der Beantwortung gerade der schwierigen Fragen haben und aufgrund ihrer Kompetenz durchaus auch in der Lage sind, z. B. etwas Vernünftiges zum Naturrecht zu sagen.

Insgesamt halte ich die Befragung für eine wirklich großartige Sache, weil der Papst, weil der Vatikan offensichtlich tatsächlich wissen will, wie die Menschen denken und leben. Wahrscheinlich war es eine eher spontane Idee, nicht nur die Bischöfe vor einer Bischofssynode zu befragen, sondern plötzlich alle. Dass die Deutsche Bischofskonferenz die Ergebnisse ebenfalls „ungeschönt“ ins Netz gestellt hat, ist ein starkes und ermutigendes Zeichen. Es wird seit der Veröffentlichung immer wieder behauptet, die Ergebnisse seien nicht überraschend. Natürlich sind sie das nicht, aber sie sind in ihrer Deutlichkeit auch nicht mehr zu ignorieren. Sie helfen den Kollegen von der Moraltheologie vielleicht auch aus ihrer erzwungenen Sprachlosigkeit. Sie machen die Diskrepanz zwischen kirchlichenamtlicher Ideal-moral und gelebter Wirklichkeit sichtbar, wohl-gemerkt gelebte Wirklichkeit von Menschen aus dem Innercircle der Kirche.

Vielleicht liegt das Irrtumspotential ja nicht nur bei den Gläubigen. Denn auch sehr viele Katholiken aus unseren Kerngemeinden interessierten sich kaum mehr dafür, was die Kirche zu diesen Themen zu sagen hat, die anderen ohnehin nicht. Gläubige Katholiken lassen sich kein schlechtes Gewissen mehr einreden, wo die Vernunft und nicht etwa eine billige Anpassung an den Zeitgeist ihnen ihr Handeln vorgibt. Die Kirche muss tatsächlich aufpassen, die Menschen hier nicht vollends zu verlieren. Vielleicht hilft dieser Fragebogen, dass bei der Bischofssynode in Rom verlorengegangenes Vertrauen langsam wieder aufgebaut werden kann. Vielleicht wird hinterfragt, ob all die roten Ampeln und Stoppschilder notwendig sind und ob sie tatsächlich an der richtigen Stelle stehen, um – in aller Zweideutigkeit – den Verkehr zu regeln. Der Blick auf die eigentliche christliche Botschaft der Liebe, der Treue, der Verantwortung, der Freiheit der Bindung, des Umgangs mit Scheitern und Schuld darf nicht von all den Verbotsschildern versperrt werden. Auch in dieser Thematik ist noch einiges zu tun. Gemeinsam mit unserem Erzbischof bleiben wir dran.

Prof. Dr. Hans Tremmel